

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. inkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Pettizelle oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## „Flottwellsche Politik.“

Leipzig, 22. Mai.

I.

„Im Großherzogtum Posen befinden sich einige Hundert polnische Güter besitzende Edelleute, die mit ihrem Anhang von Vettern, Schlätzigen, Woiwoden, Bögen und Hausbedienten einige Tausend Köpfe bilden, die das böse Prinzip der Provinz sind. — Der anliegende Aufsatz entwickelt einige Ideen, wie Preußen von diesen gefährlichen Menschen, ohne Ungerechtigkeit zu begehen, zu befreien ist. Es ist wohl kein Zweifel, daß wenn Preußen die ansehnlichen Kosten, die uns die Anstalten gegen die polnische Insurrektion gekostet haben, in den letzten fünfzehn Jahren verwendet hätte, um die polnischen Güterbesitzer auszukufen, das Großherzogtum Posen eine ganz sichere preussische Provinz wäre.“

Also schrieb der polnische General Crolman in seiner Denkschrift über die Verhältnisse in Polen am 25. März 1832.

Den gefährlichen polnischen Adel auszukaufen — die Idee gefiel Friedrich Wilhelm III., und, „ohne Ungerechtigkeit zu begehen“, wurde vom König eine Summe designiert, um polnische Güter aufzukaufen. Die „Flottwellsche Politik“ erlebte in Preußen ihre erste Auflage. Nachdem im Jahre 1840 der romantische Kronprinz den Thron bestiegen und seine „modernen“ Reformen begonnen hatte, gehörte die Crolmansche Staatskunst zu dem wenigen Reaktionen, was in die Rumpfkammer wanderte.

Es war dem Säkularmenschen vorbehalten, das Prachtstück wieder aus dem Schranke für die abgelegte, mottenzerfressene Garderobe der Reaktion hervorzuholen und dem deutschen Philister nach beinahe fünfzig Jahren als genialstes Produkt der Säkularpolitik zu präsentieren. Ein Hundert-Millionenfonds wurde im Jahre 1886 bewilligt, um eine Ansiedelungskommission für Posen und Westpreußen zu schaffen. Neuaufgekauften polnische Güter, sowie geeignete königliche Domänen der Provinz sollten zur Bildung von kleinen Kolonien verwendet und nur an Deutsche hergegeben werden. Auf diese Weise sollte der polnische Adel einfach expropriert, aus dem Lande vertrieben, hingegen deutsches Element mitten unter die polnische Bevölkerung als Sprengkolonnen verpflanzt werden.

Auf 100 Millionen wurde von dem „genialsten Staatsmann des Jahrhunderts“ die Lebenskraft des polnischen Volkes in Preußen taxiert. Um diesen Preis versprach er „die gefährlichen Menschen“ aus den östlichen Provinzen herauszuküpfen und der Hydra des polnischen Nationalismus ihre sämtlichen Köpfe abzuhauen. Aber o Wunder, es vergingen 12 Jahre und da war die „großpolnische Gefahr“ an der Ostgrenze nicht nur nicht verschwunden, sondern es

erwiesen sich neue 100 Millionen notwendig, um den Kampf mit der Hydra erst mit frischer Kraft aufzunehmen. Der Erneuerer des Flottwellschen Systems war inzwischen selbst auf sein Altenteil gesetzt worden, er war gegangen, aber die „polnische Gefahr“ war geblieben. Und nun meldete sich die preussische Regierung wieder als würdiger Erbe des „genialsten Staatsmanns“. Nur noch einmal 100 Millionen, tief sie 1898, und wir haben das Ungeheure gestreckt!

Es wurden die neuen 100 Millionen bewilligt, der deutsche Philister sah schon da mit hohen Augenbrauen und wollte gerne staunen. Aber das weltgeschichtliche Schauspiel ließ wieder auf sich warten. Der Vorhang blieb hartnäckig heruntergelassen. Und jetzt erscheint der Regisseur vor der Rampe, um sich mit verlegenen Lächeln und einem schiefen Blick vor dem verehrten Publikum zu entschuldigen, daß die Vorstellung leider immer noch nicht stattfinden könne, aber, falls man der Direktion neue — 250 Millionen gütigst pumpen wolle, mit aller Sicherheit demnächst in Glanz und Prunk zum Staunen der Welt gezeigt werde.

Nach den Ferien wird also dem preussischen Landtag die dritte der Reihe nach antipolnische Vorlage präsentiert werden. In ihrer Aufeinanderfolge erinnern die polnischen Ansiedelungsvorlagen stark an die neueste Geschichte der Flottengesetze. Im Jahre 1886 — 100 Millionen, nach zwölf Jahren neue 100 Millionen, und nun — kaum nach vier Jahren — neue 250 Millionen! Das Tempo immer rascher — die Forderungen immer sprunghafter in ihrem Wachstum. Und bei jeder neuen Forderung die unvermeidlichen Versicherungen, diesmal sei es bei Gott und allen Heiligen der letzte Pünip, diesmal seien die Mittel zur Lösung der großen Aufgabe endlich genügend. Die Ähnlichkeit mit den „großen Bügen“ unserer Marinepolitik ist in der That eine unheimliche. Liegt vielleicht auch unsere offizielle Polenpolitik auf dem Wasser?

Sehen wir zu.

Worin besteht vor allem der beabsichtigte Zweck der seit Jahrzehnten geführten Ansiedelungspolitik? Der Zweck war, wie ihn Bismarck in der großen Polenrede am 28. Januar 1886 formulierte: „die Verhältniszahl zwischen der polnischen und deutschen Bevölkerung möglichst zum Vorteil der deutschen zu bessern, um sichere Leute, die am preussischen Staate festhalten, in jener Provinz zu gewinnen.“

Wer mochten wohl die „unsicheren Leute“ der polnischen Provinzen sein, die es auszurotten galt?

Für jedermann, der mit den polnischen Verhältnissen überhaupt und in den preussischen Teilen Polens im besonderen einigermaßen vertraut ist, ist es eine alte und stehende Tatsache, daß separatistische Bestrebungen der

polnischen Bevölkerung seit Jahrzehnten nur in der Phantasia strebsamer preussischer Politikisten und des wildgewordenen deutschen Kleinbürgers der Ostprovinzen existieren. In Rußisch-Polen war es die eigentümliche kapitalistische Entwicklung, die alle nationalen Bestrebungen unterbunden und schließlich seit den 60er Jahren gänzlich begraben hat. Was aber in dem russischen Teile die kapitalistische Bourgeoisie, das hat in Preussisch-Polen — der grundbesitzende Adel fertiggebracht. In den vorwiegend agrarischen Provinzen mit einem kümmerlichen Kleinbürgertum war und ist er die herrschende und tonangebende politische Klasse, er beherrscht das ganze intellektuelle Leben, er hat die parlamentarische Vertretung der Provinz im Landtage wie im Reichstage gänzlich monopolisiert. Preußen müßte aber nicht das klassische Junkerparadies sein, das es seit jeher und besonders seit dem Bismarck-Regiment ist, wenn der polnische Junker nicht in Preußen mit dem seiner Klasse eigenen Instinkt sein wahres Vaterland erkennen sollte.

Das Verhalten der „Polen“ im Landtag wie im Reichstag, der „konservativen“ — im Sinne der preussischen status quo-konservativen! — Posener Presse zeigen dies auf Schritt und Tritt.

Und gegen diese polnischen Junker, die für die Vermehrung des deutschen Reichsheeres stimmen, des-jelben Heeres, das die geringste Regung der Polen im Blute ersticken würde, gegen diese Admiralskis, die für die Vermehrung der deutschen Kriegsflotte schwärmen und für die „nationale“ Reichspolitik auf dem Gebiete des Zollsystems ihre Stimmen abgeben, gegen diese Koscielskis, die erst vor einigen Tagen im Landtag die Geschäftsführung der antipolnischen Ansiedelungskommission von dem Standpunkte kritisierten, daß sie — „das monarchische Gefühl in Preußen untergrabe“, gegen diese Junker, die in ihren Blättern erklärten, einem von deutschen Gerichten unausführlich zu härtesten Freiheitsstrafen verurteilten polnischen Käseblättchen geschehe schon recht, weil es eine „zu scharfe Sprache“ führe, gegen diese adeligen Wiederwärtler, die jeden Schatten eines separatistischen Gedankens in der polnischen Gesellschaft als „verbrecherische Abenteuerpolitik unaußgegrenzter Gymnasialhirne“ denunzieren, die mit einem Wort bei dem leisesten Geräusch einer polnischen Nationalbewegung wie erschrockene Kaninchen Seitenprünge machen und in den schützenden Stall der preussischen Militärmonarchie flüchten, gegen diese „gefährlichen Menschen“ ist also die ganze preussische Haupt- und Staatsaktion gerichtet? Großer Schatten des Säkularmenschen, vergeh uns — wir müssen lachen! . . . Wie? Der polnische Adel — die Mycielskis, Cegielskis, Radziwills, die Schnapphanskis und Waschlappskis, diese Ritter mit der

## Seuilleton.

### Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Lie.

Der Doktor sah mühsig an seinem Pulse und stützte den Ellenbogen. Er war in Gedanken versunken, sah vergrämt aus und blickte nicht auf, als Njel eintrat.

„Nun also, Vater.“

„Du bist ja so stille.“

„Hat dies etwas zu bedeuten?“

„Du könntest gerne aufrichtig gegen Deinen Vater sein, Njel.“

„Klang es vorturfsvoll.“ Dieser letzte Handel mit dem Svartsvald, der war wohl nur so so, um nicht zu sagen . . .“

„Hast Du etwas davon gehört, Vater . . . Sagt man etwas?“ fragte Njel hastig.

„Nein — — — aber — ich reise ja so viel in der Umgegend umher und höre so manches — die Holz-fäller —“

„So — ho — aufrichtig, aufrichtig . . . als ob es damit gelhan wäre! Will gerne bekennen, daß Ebbe ist, vollständig Ebbe in diesem Augenblick. Natürlich leugne ich es allen und jedem gegenüber, dem es einfallen sollte, mir dergleichen zu sagen . . . Aber unter uns — jaha — es steht so, daß wir mit dem Svartsvald betrogen sind, schändlich betrogen, und mehr als recht und billig ist, wie mir scheint . . .“

„Aber so schlimm, wie ich anfangs dachte, ist es nun auch nicht — ich fürchtete schon, daß ich keine Spur von brauchbarem Holz finden würde. — Dem ist aber nicht so und ferner — können wir nur

einige Jahre warten, dann ist der Wald zugewachsen und wir haben alle Chancen. Es handelt sich nur darum, zu warten — den Wald so lange halten zu können . . . Natürlich erfordert das Kräfte und wird etwas zehren; aber ich stehe ja nicht allein; wir sind viele, um es zu tragen.“

Der Doktor starrte geistesabwesend vor sich hin; tiefe Furchen gruben sich in seine Stirn.

„Njel, könntest Du mich nicht auf irgend — irgend eine Art aus der Sache herauschaffen,“ bat er vertraulich. „Es tötet mich geradezu, siehst Du . . . Ich muß, muß davon befreit werden . . . Nun, glaubst Du nicht, daß Du das für Deinen Vater thun kannst, mein Junge? Du stehst ja so viele Mittel und Wege zur Verfügung, wenn Du es nur richtig angreifst. Und so unendlich viel bin ich ja auch nicht wert. — Erwinne irgend etwas, um mich aus der Affaire herauszuziehen.“

„Es geht mir, weiß Gott, nahe genug.“ . . . Njel begann erregt auf und ab zu schreiten. „Du kannst wohl denken, daß ich Dir schon längst Deinen Namen zurückgegeben hätte und ihn nicht ganz von Johanni her hätte stehen lassen, wenn ich nicht selbst arg in der Klemme wäre. Man kann so wenig vorher bestimmen, alles nimmt doppelt so viel Zeit, als man glaubte. Und so wie man uns betrogen hat . . . Es ist nicht so leicht, siehst Du, ein Fuder den Berg hinauf zu ziehen, als oben drauf sitzen und einen Hügel hinunterfahren, — wenn man vom Glück begünstigt ist.“ . . .

„Njel,“ sagte der Doktor und erhob sich plötzlich mit einem Ruck, „ich will dafür bezahlen, so viel ich auf-treiben kann — zweitausend Kronen, wenn ich nur meinen Namen wieder habe. Ich werde sie Dir kontant aus-bezahlen.“

„Jaha, es ist wirklich schändlich, — geradezu schändlich, — daß es so kommen mußte. — Man möchte sein Hemd verkaufen, wenn es nur etwas nützen würde.“ . . .

„Meinst Du nicht, daß Du bald etwas für mich thun kannst, Njel, recht bald?“ Klang es bittend, „nicht wahr, wenn ich Dir die zwei Tausend ausliefern?“

„Ja kann und will, Vater, wenn Du mir nur Zeit läßt! Ich werde doch zum Kukuk zwischen all diesen Namen, über die ich disponiere, einen finden, der sich fangen läßt, wenigstens jetzt, wo mir zweitausend Kronen zur Verfügung stehen.“ . . .

„Du sollst sie haben, Njel, auf der Stelle, wenn Du mir nur — nur meinen Namen wieder verschaffst.“

„Für zweitausend Kronen thut Grönsaage es — Grönsaage eher noch als die anderen in diesen geld-knappen Zeiten.“

Njel schritt nachdenklich hin und her und schaute vor sich nieder; — „Ich glaube fast, ich habe meinen Mann, — angesehen und berührt in der Bank — wegen ganz besonderer Pünktlichkeit, — dazu von meiner Vergoldung . . . Ich mache es wie die Russen, wenn die Truppen ins Feuer getrieben werden sollen, vorne Aufmunterung und hinten Kanonen. — Es ist gemein, daß Du das Geld hergeben mußt . . . Aber diese zwei Tausend will ich Dir separat schulden; — denn ich bin es, der —“

„Hier auf dem Pult, hier auf dem Tische sollen sie liegen, Njel, gib mir nur meinen Namen wieder!“

„Schändlich, all das viele Geld, das in der Sägemühle steckt . . . Sie ist lange nicht hoch genug versichert mit fünfundvierzig Tausend — außer den Planken, die stets variieren. Hätt ich diese Summen doch in Händen, — oder wäre es nur nicht jetzt so ganz unmöglich, größere Anleihen zu machen, — dann könnte ich in kurzer